

# and now for something ...

Haare sind meines Wissens der einzige Teil am menschlichen Körper, dem je ein Musical gewidmet wurde (Filme handeln zwar ab und an von Architektenbäuchen oder Schwüre vom Barte des Propheten, aber wir sehen schon, daß hier nur sehr spezifische Berufsgruppen angesprochen werden). Und wenn es auch nicht wirklich die Hauptaussage des Musicals „Hair“ ist, so wird dennoch deutlich herausgearbeitet, daß Haare im Leben eines Menschen, speziell eines Individuums, wofür sich die Hippies eher halten als zB Geschäftsleute, eine wichtige Rolle spielen.

Es ist immer noch üblich, ein Lebensgefühl oder eine Zugehörigkeit (vgl. Skinheads, Alt-Achtundsechziger, Popper, Leningrad Cowboys, Punks etc.) durch eine bestimmte Haartracht auszudrücken, und wichtige Veränderungen im Leben (nicht nur der Eintritt ins Bundesheer) manifestieren sich oft durch die Veränderung der Haartracht.

Lange, möglichst wallende Haare gelten immer noch als Inbegriff von Weiblichkeit. Strenge Frauenrollen werden in Filmen gerne mit straff nach hinten gekämmten, hochgesteckten Haaren unterstrichen, besonders, wenn sie Uniform tragen. Und eine Parade-Emanze, egal, ob dieser Begriff jetzt positiv oder negativ besetzt

ist, stellt sich die Allgemeinheit mit kurzen Haaren vor.

Lange Haare bei Männern – oder solchen, die es werden wollen – haben häufig mit Auflehnung zu tun, seltener mit Eitelkeit. Und daß lange Haare praktisch sind, kann mir keiner erzählen (außer natürlich im Vergleich mit Fönfrisuren). Lange Haare in Zweierbeziehungen sollen sogar sehr lästig sein, wie aus zuverlässiger Quelle verlautbart wurde. Bart hingegen wird heute gerne aus Bequemlichkeit getragen. Ein gutes Unterscheidungsmerkmal für Bequemlichkeitsbarträger von Überzeugungsbarträgern: Rasierfaule werden zu einem wichtigen Termin bestimmt glattrasiert erscheinen, weil sie meinen, sie sähen sonst ungepflegt aus. Bei Männern, deren Haarpracht schwindet, scheint der Bart als Ausgleich zu wachsen.

Ein wenig Haargeschichte: Im Alten Rom wurde ein Mann, der sich die Haare färbte, als Vaterlandsverräter vor Gericht gestellt. Bei den Römerinnen hingegen waren die blonden, kräftigen Haare der Germaninnen, zu Perücken verarbeitet, sehr begehrt.

Lange Haare waren lange Zeit nur Edelleuten vorbehalten. (Wir sprechen hier vom männlichen Teil der Geschichtsüberlieferung). Ein „Gscheada“ war einer, der geschoren war, also

ein Grunduntertäniger, der heute unter „Leibeigener“ laufen würde. Die Sitte, zum Gruß den Hut zu ziehen, kommt angeblich auch daher, daß der solcherart Gegrüßte sich davon überzeugen konnte, daß der „Gscheade“ auch tatsächlich kurze Haare hatte, wie es seinem Stand entsprach.

In vielen Religionen wurde oder wird der Eintritt in einen Orden mit einer bestimmten Haartracht besiegelt (buddhistische Mönche tragen Glatze, katholische Tonsur, und geistliche Schwestern haben unter ihrem Schleier auch kurze Haare). Das ist wohl im Zusammenhang mit der dienenden Rolle von Ordensleuten zu sehen (vgl. „Gscheada“).

Und hier kommen wir zum sprachlichen Teil dieser difference: Das Haar im deutschen Sprachgebrauch. Denn obwohl Haare im allgemeinen positiv besetzt sind, kommen sie in deutschen Redewendungen nur negativ vor:

- Ein Haar in der Suppe finden
  - Etwas mit Haut und Haaren fressen
  - Sich in die Haare geraten oder in den Haaren liegen
  - Sich die Haare raufen
- Haare auf den Zähnen werden interessanterweise immer nur Frauen nachgesagt. Woran das wohl liegt?

• Gitte Cerjak

## BUNDESGEIER VON Stefan

IN: SOUVENIRS, SOUVENIRS

